

8. VII. 1917.

8
151

Die Kriegserklärung Chinas an Oesterreich-Ungarn.

Der provisorische Präsident des Reiches der Mitte hat Donnerstag den einstimmigen Beschluß des Kabinetts genehmigt, Deutschland und Oesterreich-Ungarn den Krieg zu erklären. So ist also auch China in die Reihe unserer Feinde getreten, ein Staat, welchem gegenüber die Monarchie stets die größte Uneigennützigkeit bewiesen hat. Im Jahre 1912, als von keiner anderen Seite die Bereitwilligkeit gezeigt wurde, der chinesischen Regierung finanziell beizuspringen, hat Oesterreich-Ungarn durch Intervention des österreichisch-ungarischen Gesandten in Peking Dr. von Rothorn zwei Anleihen gewährt. Unsere Uneigennützigkeit ist damals auch voll gewürdigt worden, den erwähnten finanziellen Transaktionen sind weitere unter Führung der Niederösterreichischen Escomptegesellschaft gefolgt, und unser Handel mit dem chinesischen Reich war in erfreulicher Zunahme begriffen. Der Wert der unter der China-Destination erfaßten Ausfuhr Oesterreich-Ungarns nach China hob sich von den je 3,4 Millionen Kronen der Jahre 1911 und 1912 im Jahre 1914 auf fast das Doppelte, auf 6,16 Millionen Kronen. Die Anleihen, um die es sich hier handelt, sind 6 Prozent 300.000 Pfund Sterling Chinesische Schatzbons und 6 Prozent 450.000 Pfund Sterling Chinesische Anleihe ex 1912 (Stoba-Anleihen) und drei kombinierte Anleihen ex 1913 im Betrage von 3,5 Millionen Pfund Sterling. Es kann natürlich keinem Zweifel unterliegen, daß China unter dem Drucke der Entente gehandelt hat und daß die chinesische Finanznot des Reiches dabei mitgewirkt haben mag.

In welchem Umfange das Riesenreich seine Selbstständigkeit eingebüßt hat, darüber erfahren wir ab und zu Einzelheiten aus der feindlichen Presse. Sind auch die Meldungen nur spärlich und oft genug einander widersprechend, darin stimmen sie sämtlich überein, daß die wirtschaftliche Lage Chinas bedenklich ist. Dieser Zustand wird verschärft durch die Eifersucht der Verbündeten untereinander. Im Augenblicke sind es die Vereinigten Staaten und Japan, welche in ihrem Bestreben, die chinesische Republik „friedlich“ zu „durchdringen“, oft genug hart aneinander gerieten.

In „Paris-Midi“ wird die ungünstige Lage Chinas auf die immer heftiger werdenden finanziellen Schwierigkeiten des Landes zurückgeführt. Da aber England und Frankreich nicht in der Lage sind, China mit Geld zu unterstützen, so hat sich die Regierung in Peking Ende vorigen Jahres zum ersten Male an die Vereinigten Staaten gewandt. Indessen hat die von Seite der letzteren gewährte kleine Anleihe das Mißbehagen der alten Ententemächte hervorgerufen und einen formellen Protest der sogenannten Fünfmächtegruppe ausgelöst. Daß in dieser Gruppe die eine der Mächte, Deutschland, nicht mehr vertreten ist, hat jene Gruppe nicht weiter gestört. Nicht so die chinesische Regierung, welche den Einspruch als unberechtigt zurückwies, da ihm jede Grundlage fehle, so lange wie das Fünfmächte-Syndikat nicht vollständig sei.

Diese in Amerika abgeschlossene Anleihe, die durch die Verpfändung der Abgaben auf Tabak und Weine gesichert ist, hat bei den chinesischen Händlern Unzufriedenheit erregt, weil sie sich in ihrer Existenz um so mehr bedroht fühlen, als die aus dem Auslande eingeführten Tabake und Spirituosen einer Zollabgabe von nur 5 v. H. ad valorem unterliegen.

Was die chinesische Staatsschuld anbelangt, so beziffert sie eine englische Statistik auf 172 Millionen Pfund Sterling laut folgender Zusammenstellung:

	Zentralregierung:	Provinzen:	Zusammen:
	(in Pfund Sterling)		
England	42,454.000	2,388.000	44,842.000
Deutschland	29,706.000	1,600.000	31,306.000
Frankreich	6,784.000	462.000	7,246.000
Rußland	15,884.000	—	15,884.000
Belgien	2,907.000	21.000	2,928.000
Japan	11,967.000	342.000	12,309.000
Vereinigte Staaten	3,907.000	3,738.000	7,645.000
Verschiedene Länder, darunter auch Oesterreich-Ungarn	44,315.000	5,788.000	50,103.000
	157,924.000	14,239.000	172,263.000

Auf Veranlassung des Finanzministers werden in den Münzen von Tientsin und Nanjing täglich 50.000 Stück Dollarmünzen geprägt. In den Verkehr gebracht werden sie von den Regierungsbanken, die dagegen ihre Noten aus dem Umlauf ziehen. Die Münze von Tientsin stellt ferner Silbergeld von 10, 20 und 50 Cents her, die im Norden des Landes zwar in Zahlung genommen, im Süden aber zurückgewiesen werden, weil man dort ähnliche Münzen nur mit einem namhaften Disagio loswerden kann. Schon vor längerer Zeit hat Japan angefangen, die chinesischen Bronzemünzen für seine Munitionszwecke aufzukaufen und dazu sogar mit Einwilligung der chinesischen Regierung eine besondere Gesellschaft ins Leben gerufen. Der sehr stattliche Gewinn aus diesem Geschäft wird je zur Hälfte zwischen der chinesischen und japanischen Regierung geteilt.

Von Interesse sind die Mitteilungen, die in dem soeben veröffentlichten Verwaltungsbericht der Banque de l'Indo-Chine über die Lage in China enthalten sind. Die trüben Zustände, so heißt es darin, die im letzten Jahre (1915) in den südlichen Provinzen herrschten — namentlich in Kanton — haben auch in der ersten Hälfte 1916 angehalten. Im Laufe des zweiten Halbjahres hat sich eine fühlbare Besserung vollzogen. Die Seidenenernte war sehr gut. Man schätzt sie auf 53.000 Ballen, wovon drei

Fünftel nach Lyon, zwei Fünftel nach Amerika gingen. Die im Anfang des Jahres sehr flüchtig gemessenen Kapitalien sind knapp geworden infolge des Ausbruches einer sehr intensiven Geldkrise im nördlichen China. Diese Krise hatte im Süden nicht die anfänglich gefürchtete Rückwirkung. Sie hatte, in maßlosen Silberverkäufen veranlaßt, durch die hohen Preise und die Knappheit des Metalls, ihren Ursprung und wütete besonders in Tientsin und Schanghai. Nach in den ersten Monaten des laufenden Jahres hatten die Kassenbestände der Banken 30 Millionen Taëls betragen, waren aber durch übertriebene Silberverschiffungen nach London und Bombay in kurzer Zeit auf weniger als 15 Millionen gesunken. Die Folge davon war eine schwere Geldkrise, die sich in dem Maße verschärfte, in welchem sich die Geldsäke versteiften. In Tientsin, und zwar in der französischen Zone, nahm die Lage schnell eine so bedrohliche Zersetzung an, daß sie — wir zitieren wörtlich aus dem Bericht der Banque de l'Indo-Chine — „wahrscheinlich durch deutsche Mandover (!) ausgebeutet, den Bankrott der französischen Häuser und den plötzlichen Fortgang fast der gesamten, in diesen Häusern arbeitenden eingeborenen Personale zur Folge hatte. Depotzurückzahlungen fanden statt — namentlich in den französischen Banken“.

Natürlich hat die Erbitterung der Chinesen gegen die Franzosen ihre Ursache in den gewissenlosen Valutaspekulationen der französischen Banken in China, die nur ihrem Profitinstinkt gehorchen, ohne Rücksicht auf die dadurch entstehenden Leiden der Bevölkerung des Landes, dessen Gäste sie sind. Wenn die Sympathien Chinas gehören, mag dahingestellt sein. Den Mächten der Entente gehören sie auf alle Fälle nicht.

Die Dampfer des Oesterreichischen Lloyd „Bohemia“, „Silesia“ und „China“ sind, wie erinnerlich, seinerzeit bei Kriegsausbruch nach Schanghai geflüchtet.